

N^o 2/41

*an
den Herrn für Naturwissenschaft
in Braunschweig
Jagdbunde Dr. Prof.*

Eine seltene Jagdbeute.

VI. E. 54

(Ovis Tragelaphus Cuv.)

Das Wähuenschaf oder der afrikanische Quflon.

Von

Prof. Dr. Wilh. Blasius in Braunschweig.

(Separat - Abdruck aus der Zeitschrift „Aus Wald und Grotte“.)



Grier, 1878.

Gewiß nur wenige europäische Jäger dürfen sich rühmen, das durch seine langen fast bis zur Erde reichenden Mähnenhaare an Vorderbrust und Oberarm sich auszeichnende Mähnenschaf Nord-Africas (*Ovis Tragelaphus* Cuv.) gejagt und erbeutet zu haben. Das Thier lebt zwar in Gegenden, die von Europäern seit Jahrhunderten viel besucht werden, allein meist in schwer zugänglichen Gebirgen, wo es sich leicht dem Auge und der Büchse des Jägers zu entziehen vermag. — Bereits im Jahre 1561, schreibt Alfred Brehm in der neuen Auflage seines illustrierten Thierlebens 1877, beschrieb Cajus Britannicus das Mähnenschaf, dessen Fell aus Mauritanien gebracht worden war. Seitdem verging lange Zeit, ehe wieder etwas über das Thier verlautete; erst Pennant und später Geoffroy erwähnen es von neuem. Letzterer fand es in der Nähe von Kairo im Gebirge auf; andere Forscher haben es am oberen Nil und in Abessinien beobachtet. Am häufigsten tritt es im Atlas auf. Ueber seine Lebensweise war nichts bekannt, und auch ich würde, da mir das Thier auf meinen Reisen nie vorgekommen ist, höchstens über das Gefangenleben berichten können, hätte Dr. Buvry nicht nachstehendes mir mitgetheilt. Soweit Brehm. Hören wir nun zunächst was Buvry über eine Jagd auf das Mähnenschaf erzählt:

Das Mähnenschaf wird im südlichen Algerien von den Einheimischen im allgemeinen Arui genannt, während der Widder Feschtal, das Schaf Massa und das Junge Charuf heißen. . . . Der Arui liebt die höchsten Felsengräte der Gebirge, zu denen man bloß durch ein Wirrsal zerklüfteter Stein- und Geröllmassen gelangen kann, und deshalb ist seine Jagd eine höchst mühselige, ja oft gefährliche. Dazu kommt, daß sie nicht viel Gewinna verspricht; denn das Mähnenschaf lebt einzeln und nur zur Vockzeit, welche in den November fällt, sammeln sich mehrere Schafe, und dann auch die Widder, halten einige Zeit zusammen und

gehen hierauf wieder zerstreut ihres Weges . . . Die Jagd auf das Mähnenſchaf hatte ich mir leichter vorgeſtellt, als ſie war. In Begleitung Ali-Ibn-Abel's verließ ich die Oaſe Biskra und ritt in nordöſtlicher Richtung nach dem Djebel el Melch, einem Theil des Auras-Gebirges, welches hier ziemlich ſteil in die Ebene abfällt und, wie gewöhnlich, am Fuße mit wüſten Halben und zerſpaltenen und zerriffenen Felsſtücken bedeckt iſt. Wir mußten lange ſuchen, ehe wir einen Weg durch das Wirral fanden und konnten immer noch von Glück ſagen, daß überhaupt einer vorhanden war; denn ohne Weg würden wir ſchwerlich nach oben gekommen ſein. Mühselig kletterten wir einige Stunden fort und mochten eine Höhe von ſechszehnhundert Meter über dem Meere erſtiegen haben: da winkte eine friſche pläſchernde Quelle zur Ruhe. Wir ſchlürften entzückt das köſtliche Waſſer und entdeckten dabei die Fährte eines Arui. Das Mähnenſchaf, welches heute hier getrunken, war mir ſo gut als ſicher: ich wußte, daß es wieder hierher zurückkehren würde. Gleichwohl ließ uns die Ungebuld nicht recht zur Ruhe kommen, und noch ehe wir uns gehörig erfrifcht hatten, begannen wir weiter nach oben zu ſteigen, in der Hoffnung vielleicht ſchon jetzt etwas von dem Thiere zu ſehen. Aber vergebens waren unſere Anſtrengungen. Wir kletterten den ganzen Tag umher, ohne auch nur ein Anzeichen des Wildſchafes zu finden. Die Nacht brach ſchnell herein und nöthigte uns, ein Unterkommen zu ſuchen. Ein Felsenabhang in der Nähe jener Quelle mußte uns Herberge geben. Der Morgen graute noch nicht, als wir ſchon auf dem Anſtande lagen. In erwartungs-voller Stille mochten wir etwa anderthalb Stunden gelegen haben: da ſchritt langſamen Ganges ein gewaltiger Feſchtäl zu uns heran. Jede Bewegung war edel und ſtolz, jeder Schritt ſicher, feſt und ruhig. Vorſichtig ſuchte er den ſanfteſten Strand; jetzt bückte er den Kopf zum Trinken; da bligte das Feuer aus unſeren beiden Gewehren. Mit einem Schrei ſank der Widder zuſammen; aber plötzlich raffte er ſich wieder auf und dahin ging es in raſender Eile, mit Sägen, wie ich ſie vorher noch nie geſchaut. Gensengleich, ſicher und kühn, jagte er dahin und wir ſtanden verblüfft und ſchauten ihm nach. Doch getroffen war er und weit konnte er unſeres Grachtens nicht gekommen

ſein: alſo auf zur Verfolgung! Aber Stunde um Stunde verlief und immer noch eilten wir hinter dem Thiere drein, deſſen Fährte jetzt durch die Blutspuren dem ſcharfen Auge meines arabiſchen Begleiters nur zu deutlich war. Vier bis fünf Stunden mochte unſere Verfolgung gedauert haben, da führte die Fährte nach einem Feſſengrabe hin, welcher ſchroff und ſteil ſechzig Meter tief nach einem Keffel abfiel. Hier verlor ſich jedes Zeichen. Es ſchien uns unmöglich, daß der Widder da hinab einen Sprung gewagt hätte. Wir ſtanden lange Zeit rath- und thatlos da, bis endlich der Araber doch einen, wie er ſagte, wohl vergeblichen Verſuch machen wollte, da hinab zu kommen. Er kletterte zur Tiefe nieder und hatte den Boden des Keffels kaum erreicht, als mich ein lauter Freudeſchrei benachrichtigte, daß ſeine Bemühungen vom beſten Erfolge gekrönt ſein müßten; unten lag der Widder verendet.

Ganz ſo romantiſch, als dieſe mit trefflichen Worten von Buvry geſchilderte Jagd, iſt diejenige nicht, von welcher ich hier erzählen will. Aber bei der geringen Zahl von Nachrichten, die wir über das Freileben des Mähnenſchafes beſitzen, möchten wohl auch weniger effectvolle und intereſſante Beobachtungen und Jagd-erlebniſſe in Betreff jenes merkwürdigen Thieres mittheilungswerth ſein. — Meine Geſchichte ſpielt nicht in der Urheimath des Arui, in den zerklüfteten Hochgebirgen Nord-Afrikas, ſondern in den ſanften Mittelgebirgen Norddeutſchlands, in den bewaldeten Höhen, welche bei Greene und Kreienſen die linke Seite des Leinethales einfaſſen. Hier handelt es ſich auch nicht um einen alten Widder, ſondern nur um einen jungen Feſchtäl, der noch nicht das erſte Jahr ſeines Lebens vollendet hatte, als ihn die Kugel des Jägers niederſtreckte, fern von ſeiner eigentlichen Heimath, fern auch von ſeinem Geburtsorte: der Weltſtadt Paris. — Nicht ich ſelbſt bin der glückliche Schütze geweſen; ſondern ich habe nur durch die Güte des Jägers das Glück gehabt, die ſeltene Jagdbeute für das Braunſchweiger Naturhiſtoriſche Muſeum erwerben zu können, wo das Thier jetzt ſeit Monaten ausgeſtopft ſteht und der Schädel und viele andere Knochen des Thieres präparirt ſind, nachdem das Wildpret manchen Freunden und Gönnern des Muſeums trefflich gemundet hat. —

Auf meinen Wunsch hat der glückliche Schütze, Herr Förster Stöckel in Greene bei Kreien den Liebenswürdigkeit gehabt, eine genaue Beschreibung der Erlebnisse und Beobachtungen bei der Jagd mir brieflich mitzutheilen, die ich zunächst hier folgen lassen will: „Am 21. November 1877 hielt ich mit nur wenigen Schützen und Treibern eine kleine, sogenannte „Stoßeljagd“ nach Füchsen und Hasen im Greener Reviere ab. Im Forstorte Messelhai, einem zumeist schon ausgeplänterten 15—20 jährigen Buchenorte mit nur wenigen dichterem Bestandeshörsten, der inmitten des Reviers liegt und der Lieblingsstandort der Rehe ist, annoncierten die Treiber plötzlich durch ein wahres Freudengeschrei den Schützen „einen großen Rehbock mit mächtigen Hörnern“ (Hörnern). Gleich darauf fiel ein Schuß, dann wurde der Hühnerhund des mitjagenden Oberamtmann Deichmann laut, jedoch nur wenige Minuten; danach erkannte ich aus dem Treiberlärm, daß der Bock die Treiber durchbrach, lief zurück nach dem nahen Wechsel, hatte diesen kaum erreicht, als ich den in auffallend hohen Sägen heranschlüchtenden Bock erblickte. „Doch nein! Das war ja kein Rehbock! Was ist das? Schmalthierfärbung?“ Im nächsten Sprunge erkenne ich deutlich das nach hinten geschwungene, ziegenartige Gehörn; in demselben Momente schießt mir der Gedanke in den Kopf: „Das ist die Antilope!“ von welcher ich 14 Tage zuvor gerüchtheilte gehört hatte, daß sie entsprungen sei, was ich, beiläufig gesagt, für ein Märchen hielt. „Schießen?“ „Ja! denn die ist nie zu fangen!“ Das Alles war mein blitzschnelles Denken, mit welchem ich die Doppelflinte an die Wacke riß. Auf nur 25 bis 30 Schritt schoß ich das in fast mannesshohen Sprüngen flüchtige Wild auf's Blatt, daß es kopfüber verendend zusammenbrach. — Ein langer aufjauchzender Jagdschrei rief die Schützen zusammen, die mich neidisch beglückwünschten.

Es wurde nun constatirt, daß ein Schütze auf „denselben Bock mit dem krummen Gehörne“ auf kurze Distanz schoß, ihn jedoch radical fehlte, worauf der sich losreißende Hühnerhund des Oberamtmann Deichmann den zurückschlüchtenden Bock vor den Treibern am Halse fing, sich rücklings überschlug und danach die Hege zum großen Befremden seines Herrn nicht fortsetzte (jedenfalls wegen der ihm fremden Witterung).

Ich brach nun die vermeintliche Antilope auf und sprach sie nach den auffallend kleinen, unentwickelten Testikeln für kaum einjährig an. Der geöffnete Magen war mit grüner Nahrung überreichlich angefüllt, dazwischen mit vielen meist unzerkleinerten und unverdauten Bucheckern und Vogelbeeren, welche letzteren ich einige Tage zuvor in meinem kleinen Dohnenstiege vermischte.

Die seltene Jagdbeute wurde im Triumphe nach Greene gebracht und nun wurde mir erzählt, das Thier sei 4 Wochen zuvor dem Thierhändler Reiche in Alfeld entsprungen; man hatte es etwa 3 Wochen zuvor auf der Hannover'schen Bahn bei Kreien gesehen und verfolgt, dann war es bei dem Dorfe Beulshausen durch die Leine geschwommen, kam scheinbar sehr ermattet auf dem linken Ufer an, wo es ein Landmann als „Hirsch“ erkannt haben wollte, den er recht gut habe todtgeschlagen können, wenn er die rächende Nemesis nicht fürchten mußte. Sein Hündchen trollte bellend einige hundert Schritte mit dem „Hirsche“ fort. Dann hatte der damals sofort benachrichtigte Oberamtmann Deichmann die Fährte aufgenommen und bis zum Bruchhöfer Holze verfolgt, dort aber bald verloren. Vom Bruchhöfer Gemeindegelände, welches eine halbe Stunde vom Greener Reviere entfernt liegt, ist der Bock jedenfalls sehr bald nach meinem Reviere herübergewechselt, wo er Ruhe und gute Nahrung fand. — Ich schließe nun mit der Bitte, meine Weiterschweifigkeit „dem erzählenden Jäger“ freundlichst zu Gute halten zu wollen.“ Auf einige weitere interessante Mittheilungen des Herrn Förster Stöckel werde ich nachher noch zu sprechen kommen. Vorher will ich anführen, was mir Herr Thierhändler C. Reiche an welchen ich mich natürlich sehr bald mit der Bitte weiterer Aufklärung wandte, aus Alfeld schrieb:

„Der mir entlaufene Mufflon (*Ovis Tragelaphus*) war 10 Monate alt und im Jardin d'Acclimatation zu Paris geboren. Durch Unvorsichtigkeit des Wärters ist das Thier aus dem Stalle auf den Hof gekommen, wo es eine 7 Fuß hohe Umzäunung übersprang und so in's Freie gelangte. Nachdem es sich etwa 8 Tage hier in der Nähe aufgehalten und zweimal die Leine durchgeschwommen hatte, war es plötzlich verschwunden.“ Alfeld liegt auf der rechten Seite der Leine. Nachdem das Thier

während der ersten 8 Tage seines Umherirrens zweimal die Leine durchschwommen, war es wieder auf das rechte Ufer zurückgekehrt. Durch die bewaldeten Höhen, welche die rechte Seite des Leine-Thales bei Alfeld, Freden u. s. w. begrenzen, wird es unerkannt, vielleicht gar gänzlich unbemerkt, stromaufwärts nach dem etwa 2½ Meilen von Alfeld entfernten Kreienfen sich begeben haben, das wie Alfeld auf der rechten Seite der Leine liegt. Beulshausen, wo es zum dritten Male die Leine durchschwommen, um wieder auf die linke Seite des Flusses zu gelangen, liegt stromabwärts nahe bei Kreienfen. Interessant ist jedenfalls der Umstand, daß jenes noch nicht einjährige Mähnenchaf dreimal den nicht unbedeutenden Strom der Leine scheinbar aus eigenem Antriebe durchschwommen hat und daß es, nachdem es einen geschützten Buchenwald im Forstort Messelhai gefunden hatte, sich in diesem etwa 3 Wochen lang vollständig eingebürgert zu haben scheint, bis die Stockeljagd die Ruhe störte. In Bezug auf die Nahrung hat das Thier sich offenbar leicht in die veränderten Verhältnisse hineingefunden, da dasselbe nach Aussage des Herrn Schügen und wie ich es aus eigener Anschauung bestätigen kann, „gut im Stande“ und der Magen reichlich mit grüner Gras-äsung, Buchmast und Vogelbeeren aus dem Dohnenstiege angefüllt war. Buvry schreibt, daß die Nahrung des Mähnenchafes beziehentlich dieselbe, wie bei den übrigen wildlebenden Schafen und Ziegen sei: saftige Alpenpflanzen im Sommer, dürre Flechten und trockene Gräser im Winter; „vielleicht mögen ihm auch einzelne von den niederen gestrüppartigen Gebüschern willkommen sein.“ Unser Mähnenchaf scheint vielleicht spontan, vielleicht durch Noth getrieben, im Gegensatz dazu die Früchte des Waldes zu einem Hauptbestandtheile seiner Nahrung gemacht zu haben. Jedenfalls hatte es sich den Nahrungs-Verhältnissen drei Wochen lang ganz gut zu accommodiren verstanden. Die außerordentliche Gewandheit im Springen, das Traben in großen Sätzen, wie dies schon von Buvry geschildert war, alles dies wird auffallend durch die Erzählungen von Stökel und die Nachricht von Reiche bestätigt.

Ueber den Geschmack des Wildpretz schreibt Buvry: „Die Araber sind große Liebhaber des Fleisches dieser Wildschafe und

auch ich muß gestehen, daß der Schlegel, welchen der Schëch Ali trotz seines Senfzens zur Tiefe schleppen mußte, mir vortrefflich geschmeckt hat. Das Wildpret steht dem des Hirsches sehr nahe, ist aber nach meiner Ansicht weit feiner“. Ich kann hinzufügen, daß das Fleisch unseres Exemplars äußerst fein schmeckte, sehr ähnlich einem zarten Ochsen-Filet mit etwas rehartigem Wildgeschmack. „Die Leber schmeckte delicat und war äußerst zart“ schrieb Herr Förster Stökel. — Soviel über die Lebensweise, die Jagd und die jagdliche Verwerthung jenes jungen männlichen Mähnenchafes, das wenigstens einige Wochen lang in den Wäldern des Leinethales seine Freiheit hatte genießen können.

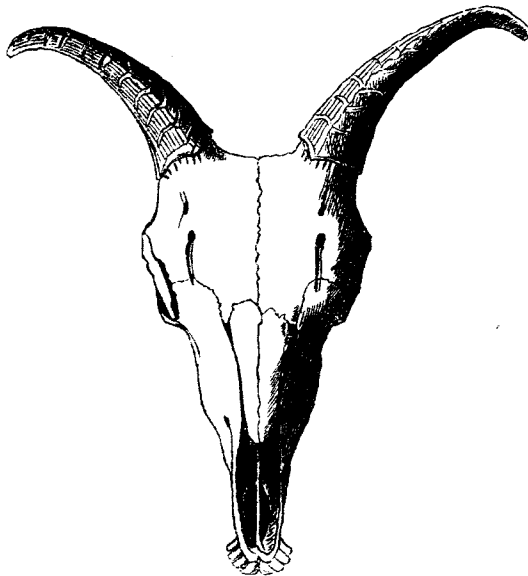
Es dürfte nicht uninteressant sein eine kurze Beschreibung des Thieres nebst einigen Maßen hier anzufügen: Der Habitus, den unser Exemplar im Leben gezeigt hat, wird von dem Schützen als „gemsenartig“ angegeben. Noch im Tode konnte man die zierlichen Formen bewundern. Die Behaarung ist „rothwildartig mit längeren Mähnenhaaren am Unterhalse und mit grauer Unterwolle“. Ich füge dieser kurzen präcisen Charakteristik des Schützen hinzu, daß bei einem durchweg gelblich-braunen Farbentone nur der Leib, die Brustseiten und die inneren Flächen der Extremitäten sowie die Lippen und die lockeren Haarbüschel im Innern der Ohren weiß erschienen. Durch wenige schwarze Haare bildet sich vom Nacken bis zur Mitte des Rückens ein undeutlicher schwarzer Mittelfstreif. Auch an der Brust befindet sich ein dunkler Mittelfstreif, der sich nach hinten gabelig theilt, um den weißen Bauch zu begrenzen. An den Lippen erheben sich aus den kurzen weißen Haaren etwa 2 Cm. lange schwarze Borsten. — Da die Mähnenchafe im Alter sich durch die bis zur Erde reichenden Mähnenhaare an der Vorderbrust auszeichnen*), dürften einige Angaben über die Länge der Haare bei unserem jungen Exemplare nicht uninteressant sein.

An den Seiten des Rumpfes sind die Haare etwa 2—3 Cm. lang, am Nacken 3—4 Cm., in der Mittellinie des Rückens

*) Gute Abbildungen z. B. in Jardine: The Naturalist's Library. Mammalia Ruminantia. Part. II. Pl. 12 (Copie nach Geoffroy's großem Werk über Aegypten); ferner in der neuen Auflage von Brehm's Thierleben, Band III. p. 341.

über den Blättern 6—7 Cm. Am Kopf und an der Fußwurzel und dem Mittelfuß sind sie mit Ausnahme je zweier seitlicher Lössen an den Phalangen-Gelenken kurz und dicht anliegend; an den Unterkiefern-Winkeln werden sie etwa 3 Cm. lang und treten hier bartartig vor. *) Vom Kehlkopf an nach unten bildet sich in der Mittellinie eine Mähne mit etwa 10 Ctm. langen Haaren aus; an den Brustseiten und am Oberarm erreichen die Haare etwa 6—7 Cm., am Unterarm 3—4 Cm. Aus diesen Zahlen ergibt sich, daß die für den alten Widder charakteristischen Mähnen

Fig. 1.



Ovis Tragelaphus Cuv. juv.
(von oben.)

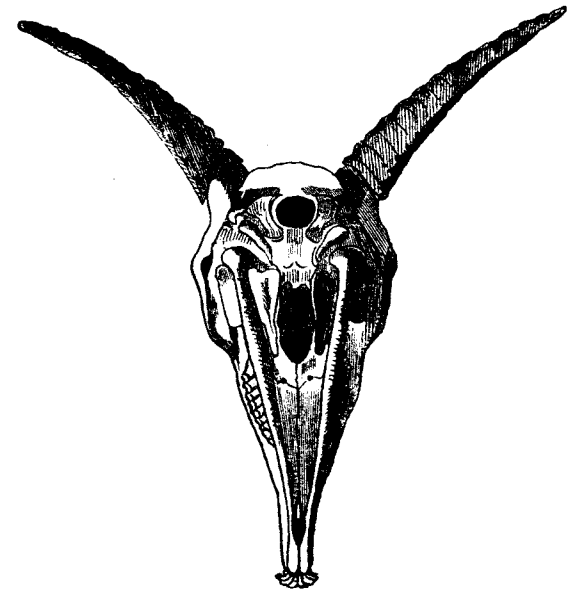
bereits in diesem Alter anfangen sich zu bilden. Der Schwanz hat eine lange buschige Endquaste; die Haare treten an der Schwanzspitze etwa 6 Cm. über die Wirbelsäule hinaus vor.

Das Thier wog aufgebrochen 23 Klg. und war nach den

**) Vielleicht hat eine zufällige Steigerung dieses Verhältnisses zur Aufstellung der ursprünglich von Cuvier und später von Pennant beschriebenen härtigen Abart Veranlassung gegeben, wie schon Wagner (Schreber) hervorhob.

frisch ausgeführten Messungen des Herrn Stözel am Widerrist 72 Cm. hoch, 125 Cm. lang. Der Schwanz mißt mit Endquaste 20 Cm. Die Entfernung der Schnauze von den Hornspitzen $34\frac{1}{2}$ Cm. Die Ohren ragen unter den Hörnern etwa 10 Cm. vor, sodaß von den Ohrspitzen bis zu den Hornspitzen nur eine kleine Entfernung bleibt. Die Hörner sind von dem vorderen Umfang der Basis an gemessen 19 Cm., von dem hinteren, untersten Umfang an dagegen 15 Cm. lang. Der größten Krümmung nach erreichen sie eine Länge von $22\frac{1}{2}$ Cm. An der

Fig. 2.

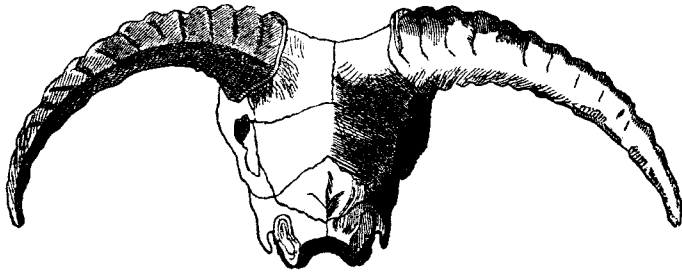


Ovis Tragelaphus Cuv. juv.
(von unten.)

Basis haben dieselben etwa $13\frac{1}{2}$ Cm. im Umfang, in der Mitte $7\frac{1}{2}$ Cm. Im Querschnitt erscheinen die Hörner oval; die Längsaxe des Ovals ist ungefähr parallel zur Längsrichtung des Schädels gestellt. In dieser Beziehung sehe ich eine auffallende Ähnlichkeit zwischen den Hörnern unfress jungen Mähnschafes und denen eines weiblichen Alpensteinbockes, den kürzlich das

hiesige Museum acquirirte. Die beiden spitzigen Enden des Ovals fangen einige Centimeter von der Basis entfernt an, sich zu abgerundeten Buckeln vorzuwölben, so daß von hier ab an den

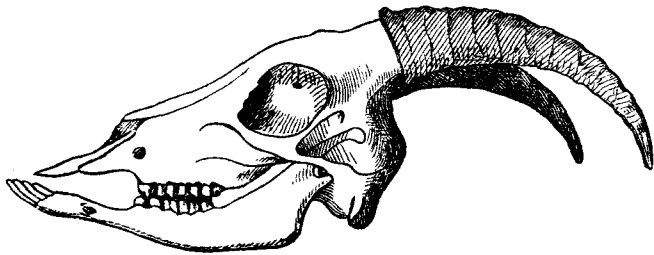
Fig. 3.



Ovis Tragelaphus Cuv. juv.
(von hinten.)

Hörnern sich deutlich 2 durch etwa 12 Ring=Wulste gegliederte Kanten (vorn=oben und hinten=unten) ausbilden. Die vordere obere Kante ist etwas nach innen, die hintere untere etwas nach außen gedreht. Von dem zweiten Drittel an kann man in Folge der

Fig. 4.

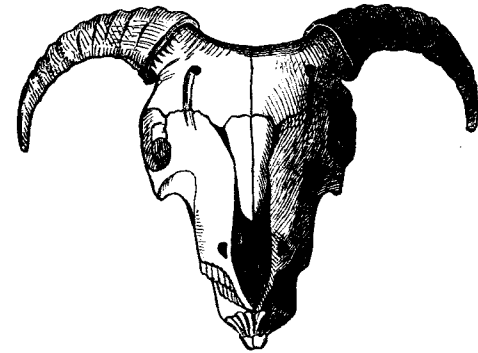


Ovis Tragelaphus Cuv. juv.
(von der Seite.)

stärkeren Ausbildung dieser Kanten das Horn als zweischneidig abgeplattet bezeichnen. Von hier an wölbt sich die innere Fläche in der Mitte gleichfalls winkelig vor, so daß eine stumpfe dritte Kante entsteht, die sich fast bis zur Spitze verfolgen läßt. Die von Wagner in den Supplementen zu Schreber erwähnte Längsfurche auf der Außenseite des Horns ist nur wenig angedeutet.

Legt man das von den Knochenzapfen abgehobene einzelne Horn mit der Innenseite auf eine ebene Fläche, so berührt das Horn die Ebene fast vollständig. Legt man die Außenseite auf einen Tisch, so erhebt sich die äußerste Spitze etwa um 1 Cm. von der Tischebene, woraus folgt, daß die Hörner an ihrer Spitze eine geringe Wendung nach Innen besitzen, während sie von den Stirnzapfen des Schädels aus zunächst etwa in einem rechten Winkel nach außen und hinten auseinandertreten, so daß die Spitzen sich etwa 30 Cm. von einander entfernen. Jene Krümmung nach innen wird im Alter bedeutend auffallender, so daß besonders von oben und hinten gesehen beide Hörner zusammen eine leierförmige Figur bilden, weshalb man auch das Mähnschaf zu den leierhornigen Arten oder *Lyrocerores* stellen kann.

Fig. 5.



Ovis Tragelaphus Cuv. juv.
(von vorn.)

Die Hauptkrümmung des Horns findet nach außen, hinten und unten statt, und zwar bei unserm jungen Exemplare ungefähr um einen Halbmesser von 9 Cm. — Schon diese Beschaffenheit der Hörner die durch die beigegebenen Figuren 1 bis 5 (Ansichten des Schädels nebst den Hörnern von oben, unten, hinten, von der Seite, und von vorn, veranschaulicht werden soll, deutet auf eine große Ziegenähnlichkeit hin. Denn bei den Ziegen (*Capra*) ist im Allgemeinen der größte Querdurchmesser des Horns parallel, bei den Schafen (*Ovis*) dagegen quer zur Längenrichtung des Schädels

gestellt. Und daß die Hörner sich nahezu in einer Ebene krümmen, ist für viele Ziegen, dagegen für keine anderen Schafe, höchstens noch für das echte Mufflon, charakteristisch. — Aber auch die Hufe des Mähnenschafes scheinen einen Uebergang zu den Ziegen zu bilden. Wenigstens die Vorderhufe sind von der Seite gesehen deutlich vierseitig trapezoidal, was für die Ziegen charakteristisch ist. Der Vorderhuf ist etwa $5\frac{1}{2}$ Cm. lang, die vordere Kante $3\frac{1}{2}$, die hintere 2 Cm. hoch. Die Hinterhufe haben von der Seite gesehen nach Art der echten Schafe eine mehr dreiseitige Gestalt, wobei die hintere Kante des Dreiecks sich etwa 1 Cm. hoch stumpf abrundet. — Endlich ist noch der wichtigste anatomische Charakter des Mähnenschafes zu erwähnen, der das Motiv zu einer generischen Abtrennung dieser Art von den übrigen Schafen giebt, nämlich der vollständige Mangel einer Thränengrube. Der Schädel des von Herrn Förster Stözel erlegten Exemplares zeigt diesen Charakter evident, wie dies auch in den beigegebenen Figuren, besonders in der Ansicht von oben und von der Seite deutlich hervortritt. Es ist dieser Charakter schon mehrere Jahrzehnte bekannt. Er ist in Verbindung mit der schlanken, fast geraden Gestalt der Nasenbeine, der Spalte, welche zwischen Nasenbeinen, Stirnbeinen und Thränenbeinen bleibt, und einigen anderen abweichenden Eigenschaften des Schädels, sowie mit den oben erörterten Charakteren der Horn-Bekleidungen Veranlassung geworden, daß Blyth für das Mähnenschaf eine besondere Gattung *Ammotragus* (*Tragelaphus*) unterschieden hat, die in der Mitte zwischen den Schafen und Ziegen steht.

Die Schafähnlichkeit andererseits liegt nämlich in dem Vorhandensein der Klauendrüsen, in dem Mangel des Fockgeruches und der vollständig schafartigen Lebensweise und Erscheinung. *)

*) Um die Möglichkeit genauerer Vergleichen zu geben, füge ich noch einige Maße des Schädels hinzu: Vom Vorderrande des Hinterhauptloches bis zum vordern Ende der Zwischenkiefer 19 Ctm.; von der Mitte des Hinterrandes der Gaumenbeine bis ebendahin $11\frac{1}{4}$ Ctm.; Länge der Nasenbeine $7\frac{1}{10}$ Ctm.; Länge des Stirnbeines in der Mittellinie der Krümmung nach gemessen $12\frac{1}{4}$ Ctm. (9 Ctm. sind in der Ansicht von oben sichtbar); größte Breite am hinteren unteren Augenhöhlen-Rande 12 Ctm.; größte

Nur eine einzige andere Schafform giebt es noch, soviel man bis jetzt weiß, die sich durch den Mangel der Thränengruben dem Mähnenschafe Nord-Afrikas nähert. Dies ist der Nahur oder Nyaur der Nepalesen oder der indische Argali, den Hodgson zuerst 1833 als *Ovis Nahoo* beschrieben hat. Diese im Himalaya, im Quellengebiet des Ganges, in Tibet vorkommende Art hat im Gegensatz zum afrikanischen Mähnenschafe ungeheuer große Hörner, die eine bedeutende Krümmung, wenn auch keine vollständige Spiral-Windung besitzen. — Ob die Endspitzen der Hörner sich zuletzt wieder nach innen wenden wie bei dem Mähnenschaf oder nach außen die Spiral-Windung in regelmäßiger Weise vollenden, darüber scheint bei den verschiedenen Beschreibungen Widerspruch zu herrschen. Hodgson bildet die Horn-Spitzen eines etwa zweijährigen Männchens nach außen gerichtet ab; auch mein Vater F. H. Blasius muß bei seiner Uebersicht der *Ovis*-Arten (in dem Berichte der Naturforscher-Versammlung zu Braunschweig 1842) diese Windung als die normale angesehen haben, worin ihm Wagner in Schreber's Supplementen folgte, während z. B. Severtzow in seiner Uebersicht der Schafe den Nahur zu den *Lycerotes* stellt. Wir können dem Nahur nach Hodgson's Vorgange eine Sonderstellung und wegen der oben erwähnten besonderen anatomischen Charaktere den Gattungsnamen *Pseudois* geben, und vorläufig die Windung der Hornspitzen bis zur Gewinnung weiterer Aufklärungen dahin gestellt sein lassen. Die Abbildung und Beschreibung, welche Milne-Edwards neuerdings in seinen *Mammifères du Tibet* pag. 357 und Tafel 68 von dem Nahur giebt und die wohl die obengeäußerten Widersprüche lösen, sowie das Verhältniß desselben zum Mähnenschafe einerseits und zu den übrigen Schafen, speziell dem nahestehenden Burriel, an-

Breit: des Oberkiefers am 4. Backenzahne 7 Ctm.; die Reihe der 4 bis dahin allein entwickelten Backenzähne des Milchgebisses im Oberkiefer $5\frac{1}{2}$, im Unterkiefer $5\frac{1}{10}$ Ctm. lang; die an der Basis ziemlich kreisrunden, im zweiten Drittel wenig, im Enddrittel deutlich zweischneidigen, stark gerieften Horn-Knochenzapfen haben an der Basis $12\frac{3}{4}$ Ctm. Umfang und sind der größten Krümmung nach 14, der kleinsten nach 12 Ctm. lang; die Spitzen der Knochenzapfen stehen 24 Ctm. auseinander.

dererseits aufklären wird, habe ich leider bis jetzt nicht einzusehen vermocht.

Es dürfte nicht uninteressant sein, bei dieser Gelegenheit eine kurze Uebersicht über die jetzige Kenntniß von der Systematik und Verbreitung auch der anderen wilden Schafarten zu geben, die durch Wagner (Schreber), Brandt und Reichenburg, J. H. Blasius, Sundevall und andere Forscher und in den letzten Jahren besonders durch Severkow, Brooke, Ward und Peters wesentlich gefördert ist. Es dürfte sich besonders eine in den besten Kreisen der Jäger und Jagdliebhaber gelesene Jagdzeitung wie die unsrige dazu eignen, weil einerseits alle Wildschafe zu den edelsten Jagdthieren gehören und andererseits noch so viele Punkte aus der Systematik und Naturgeschichte der Wildschafe ihrer Aufklärung harren und diese Aufklärung eigentlich nur durch Kühne und unternehmende Jäger gegeben werden kann, die vielleicht durch diese Darstellungen sich anregen lassen, eine Jagdexpedition auf die höchsten Gipfel Californiens der Rocky-Mountains, des Kaukasus, des Thian-Schan, des Himalaya oder Stanowoj-Gebirges zu veranstalten. Wir wollen bei dieser Uebersicht in den Hauptzügen der sorgfältigen Severkow'schen Synopsis folgen und nur kleine Aenderungen und Einschaltungen vornehmen, wo die in den letzten Jahren gewonnenen Kenntnisse es nöthig machen. Danach können wir am besten 3 Gruppen unterscheiden I) die echten Mufflons; II) eine Zwischen-Form zwischen Mufflons und Argalis; III) die echten Schafe oder Argalis.

I. Die echten Mufflons (Untergattung: Musimon). Die Hörner bilden nur eine unvollständige Spiralewindung, sind vorn convex ohne deutliche Kante. Die Enden der Hörner sind regelmäßig nach innen gewandt, entweder rückwärts oder vorwärts. Hörner nur beim Widder vorhanden. Auch in Bezug auf das Aeußere, das ganze Gerüst und den Nackenkamm können nach Severkow gemeinsame Charaktere aufgestellt werden. — Die echten Mufflons werden wiederum nach der verschiedenen Windungsrichtung der Hörner, auf deren systematische Werwerthung

mein Vater zuerst aufmerksam gemacht hat, in zwei Gruppen gebracht. Da Severkow diesen Unterschied nicht richtig hervorzuheben scheint, halte ich es für nicht überflüssig, daran zu erinnern, daß man, um die Richtung einer Spirale zu bezeichnen, sich selbst gewissermaßen als Axe in die Mitte derselben gestellt denkt. Windet sich dann die Spirale vor uns von links unten nach rechts oben, so nennen wir dieselbe rechtsgewunden, im entgegengesetzten Falle (von rechts unten nach links oben) linksgewunden. Hiernach werden nun die Mufflons eingetheilt in die *Lyrocerotes* (mit gleichnamigen Windungen) und *Cyclocerotes* (mit ungleichnamigen Windungen der Hörner).

A. *Lyrocerotes*. Das rechte Horn ist rechts-, das linke linksgewunden. Die Enden der Hörner sind rückwärts und nach innen gewandt. Die Hörner bilden zusammen, von oben und hinten gesehen, eine leierförmige Figur. Siehe Fig. 6: *Ovis orientalis*, 4-jährig von hinten. (Die Zeichnung ist wie die der folgenden drei Figuren noch von meinem

Fig. 6.



Ovis orientalis Gmel. 4jähr.
(von hinten.)

verstorbenen Vater J. H. Blasius angefertigt, und zwar nach demselben Gehörn, von welchem in dessen Fauna pag. 472 die Ansicht von oben und von der Seite abgebildet ist. Da gerade

diese bisher nicht publizierten Ansichten von hinten ein sehr charakteristisches Bild des Gehörns der Haupttypen der Wildschafe geben, fügen wir dieselben diesem Aufsatze bei).

Die hierhergehörenden Arten mögen in geographischer Anordnung folgen, indem wir ausgehen von der dem Natur in der Hornbildung und in der Verbreitung sehr nahe stehenden Art:

1) *Ovis Burrhel* Blyth, dem Burrhel, der die höchsten Höhen des Himalaya's bis zur Schneeregion (15000 bis 17000 Fuß hoch) bewohnt. Färbung satt-kastanienbraun; Hörner dick, fast cylindrisch, an allen Ranten abgerundet, nach oben conver, nach außen gekrümmt, an der Spitze rückwärts gewunden. Weiter gehört hierher:

2) *Ovis orientalis* Gmel. (= Gmelini Blyth) der persische Mufflon in den Gebirgen des nördlichen Persiens, vielleicht bis nach Armenien. Färbung halb-kastanienfarbig; Hörner deutlich dreikantig, die hintere Kante die schärfste, die äußere vordere die stumpfste. Die äußere Windungsfläche flach nicht gewölbt, nach der Spitze sogar etwas hohl; die innere Windungskante ebenfalls flach gehöhlt, so daß die stumpfe Windungskante sich sehr deutlich abhebt. Die Hörner in einem nach oben stark convergen Bogen gekrümmt und in einem fast rechten Winkel divergierend, die Spitzen nach hinten und innen gerichtet. Siehe Fig. 6 und die oben darüber gegebenen Erläuterungen.

3) *Ovis anatolica* Valenc. Der anatolische Mufflon, in Klein-Asien und Transkaukasien, schließt sich offenbar sowohl geographisch als systematisch eng an die vorhergehende Art an.

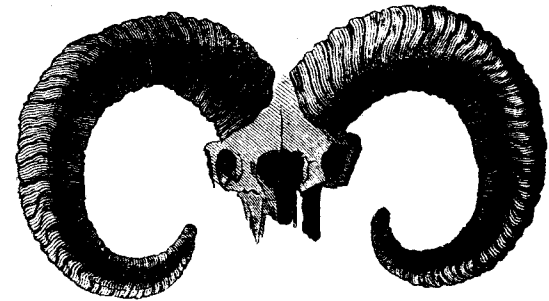
4) *Ovis cypria* Blasius (= *O. Ophion* Blyth) der cyprische Mufflon, auf Cypern und Kreta vorkommend, ursprünglich von Brandt und Rakeburg als var. *orientalis* des sardinischen Mufflons nach einem vom Grafen von Sack dem Berliner Museum geschenkten Exemplare aus Cypern beschrieben. Von schlankem Körperbau. Das Horn hat nur zwei deutliche Ranten, eine innere und eine äußere. Die äußere Vorderkante ist so stumpf gerundet, daß die ganze Windungsfläche des Hornes ziemlich gleichmäßig gewölbt erscheint, während die hintere Fläche hohl ist. Die Hörner in einem nach oben flach-convergen Bogen gekrümmt und in einem spitzen Winkel divergierend, die Spitzen nach hinten,

innen und etwas nach oben gerichtet. Bis jetzt ist, soviel mir bekannt, nur das eine Original-Exemplar dieser Art wissenschaftlich genauer untersucht und beschrieben. Es wäre sehr zu wünschen, daß neue Exemplare der wissenschaftlichen Untersuchung zugänglich gemacht würden.

B. *Cyclocerotes*. Das rechte Horn ist links, das linke rechts gewunden. Die Enden der Hörner sind vorwärts und nach innen gewandt. Die Hörner bilden zusammen, von oben und hinten betrachtet, eine fast krängelförmige Figur, wie eine liegende Drei: ∞ (Das einzelne Horn windet sich fast kreisförmig). Siehe Fig. 7: *Ovis Musimon* L. 2-jährig. Rücken-Ansicht des in F. H. Blasius' Fauna pag. 474 abgebildeten Gehörns. Hierher gehört als interessanteste Art die eben erwähnte typische; nämlich:

1) *Ovis Musimon* L. Schreb., der sardinische Mufflon, auf den Felsengebirgen Sardinien und Corsica vorkommend. Früher nahm man auch an, daß dieselbe Art in Spanien, auf den Balearen und in Griechenland verbreitet gewesen sei. Doch wird

Fig. 7.



Ovis Musimon L. 2jähr.
(von hinten.)

besonders durch Brehm's eingehende Nachforschungen wahrscheinlich, daß hier eine Verwechselung mit anderen Arten stattgefunden hat. — Während das Mährenschaf in der Regel einzeln lebt, scharrt sich der sardinische Mufflon zu Rudeln von 50 bis 100 Stück zusammen. Früher soll es nicht selten vorgekommen sein, daß auf einer einzigen Jagd 400 bis 500 Stück erlegt worden

sind. Die Rudel sollen sich die höchsten Berggipfel und auf diesen wieder die unzugänglichsten Felsenwände zu ihrem Aufenthalte wählen. Die auf die Mufflons veranstalteten Jagden erfordern deshalb die großartigsten Vorbereitungen und kühne, im Bergsteigen gewandte Jäger. Neben der Gems-Jagd gehört diejenige der Mufflons unstreitig zu dem edelsten Jagd-Sport in Europa. — Die Windung der Hörner erhebt sich bei dem sardinischen Mufflon kaum merklich aus der Ebene, so daß das Horn mit der Seite fast ganz auf der Ebene aufliegt und sichelförmig gekrümmt erscheint. Die innere und hintere Kante von gleicher Schärfe, die vordere außen sehr stark und flach abgerundet. Die hintere und innere Fläche ist tief ausgehöhlt, die vordere Fläche nicht merklich gewölbt. Die ganze Endhälfte des Hornes krümmt sich nach vorn, unten und innen; die äußerste Spitze hat die Neigung sich wieder nach außen zu wenden.

2) *Ovis Vignei* Blyth, der Himalaya-Mufflon, steht dem sardinischen Mufflon sehr nahe. Von der verschiedenen Windungs-Richtung der Hörner abgesehen, soll er auch dem persischen Mufflon sehr verwandt sein. Er verbreitet sich durch die Gebirge von Khorasan und Klein-Tibet, den Hindukusch und die Hochlande von Sarewtanshan. In großen Rudeln im Hochgebirge weiland, im Winter in die Thäler herabsteigend.

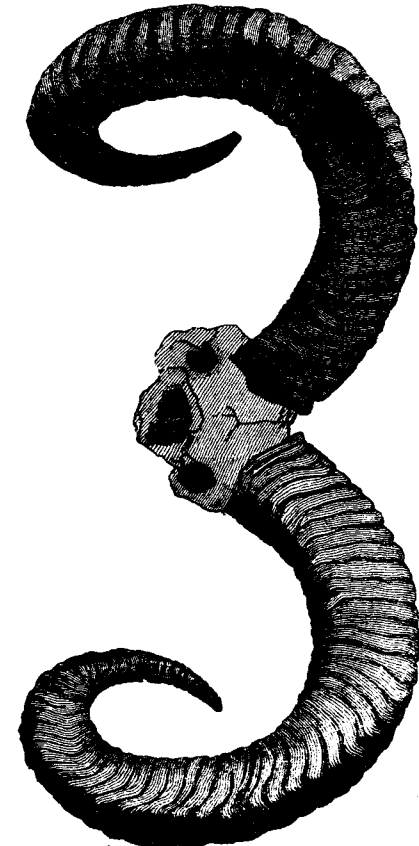
3) *Ovis cycloceros* Blyth mit scharf dreikantigen Hörnern ist (vielleicht in verschiedenen Formen) nach Brooke's Angabe von den Gebirgen des südlichen Persiens und Beludschistans durch die Salz-Wüsten bis nach Nord-Tibet verbreitet. Severghow führt den nordwestlichen Himalaya und das Pendjab als Verbreitungsbezirk an.

II. Zwischenstufe zwischen den echten Mufflons und den eigentlichen Schafen: Die Hörner bilden nach Art der Schafe eine vollständige Spiralwindung, sind vorn conver, ohne deutliche Kante. Die Enden der Hörner sind direct nach vorn oder nach vorn und innen gewandt (mit wenig nach außen gefehrter Spitze). Hörner nur beim Widder vorhanden. Im Außern gleichfalls den echten Mufflons ähnlich. Das rechte Horn links, das linke rechts gewunden.

Hierher gehört nur eine einzige Form, die Pallas bereits als *Ovis Musimon* fälschlich erwähnt und die Brandt später unter dem Namen:

1) *Ovis Arkal* beschrieben hat, da das Thier bei den

Fig. 8.



Ovis Arkal.
(von hinten).

Turkomanen den Namen „Arkal“ führt. In den Ländern östlich vom Caspischen Meere. Siehe Fig. 8. *Ovis Arkal*, 5-jährig. Rücken-Ansicht des in J. H. Blasius' Fauna p. 469 abgebildeten Gehörns.

III. Die eigentlichen Schafe (Untergattung: *Ovis*). Die Hörner bilden eine vollständige Spiralwindung. Beide Ränder des Hornes gleich kantig vorspringend. Die Enden der Hörner sind regelmäßig nach vorn gewandt und in der Regel auffallend nach außen, nur selten und ausnahmsweise nach innen. Hörner bei beiden Geschlechtern. Das rechte Horn links, das linke rechts gewunden. Auch im Aeußern von den beiden früheren Gruppen unterscheidbar. Siehe Fig. 9. *Ovis Argali*, 10-jährig. Rücken-Ansicht des in J. H. Blasius' Fauna p. 468 abgebildeten Gehörns.

Dies ist die Gruppe, zu welcher alle übrigen Wildschafe gehören, die man auch wohl unter dem gemeinsamen Namen „Argali“ zusammenfaßt. Die Vertreter dieser Gruppe sind weit durch Asien und Nord-Amerika verbreitet. Man hat in neuerer Zeit eine große Menge von Argali-Arten unterschieden. Bisweilen hat man einen einzigen Balg, einen Schädel, ein Gehörn benutzt, um darauf neue Arten zu begründen. Es fragt sich, ob die genaueren Kenntnisse, welche man hoffentlich im Laufe der nächsten Jahrzehnte über die Argalis gewinnen wird, diese neuen Arten bestätigen oder verwerfen werden. Pallas nahm an, daß es nur eine einzige Art von Argali-Schafen gäbe, welche im Altai und südlich davon durch einen großen Theil von Central-Asien und nordöstlich bis nach Kamtschatka hin, sowie durch Californien und in den Felsengebirgen Nord-Amerikas verbreitet sei. Schon früh trennte man aber von der Hauptform (*Ovis Argali*, Pall.) die Formen ab, welche in ihrer Verbreitung am weitesten sich von Central-Asien entfernten: das Schneeschaf (*Ovis nivicola* Eschscholtz) von Kamtschatka, das californische Schaf (*Ovis californiana* Douglas) und das Bergschaf aus den Rocky-Mountains (*Ovis montana*). Später ist viel gestritten, ob die letzten drei Arten wieder zu einer einzigen Art (*Ovis montana*) vereinigt werden müßten, wie dies z. B. mein Vater zu begründen suchte, oder nicht. Wenigstens für eine Vereinigung der beiden nordamerikanischen Arten sprachen sich gewichtige Stimmen aus. Inzwischen hatte Blyth herausgefunden, daß in Central-Asien selbst, etwas südlicher von dem Verbreitungsbezirke der echten Argalis eine

ausgezeichnete andere Argali-Art existirt, die schon von Marco Polo auf seinen Reisen im Innern von Asien (gegen Ende des 13. Jahrhunderts) aufgefunden und leblich beschrieben war. Diese Form wurde jetzt von Blyth dem ursprünglichen Entdecker zu Ehren als *Ovis Polii* in die Wissenschaft als gute Art eingeführt. Die 5 bis jetzt von mir aufgeführten Arten sind es, die Sundevall in seiner „methodischen Uebersicht der wiederkäuenden Thiere“ nicht als gute Arten, sondern als constante Local-Rassen einer und derselben Art, des Argali-Schafes, anerkennt. Dieselben Formen (mit Ausnahme des californischen Schafes, das meist mit dem Bergschaf vereinigt wird) sind es, die A. Rehm in seinem illustrierten Thierleben als zoologisch und geographisch scharf zu sondernde Typen auseinanderhält, nämlich: A. das Berg- oder Dickhorn-Schaf Nordamerikas; B. das Schnee-Schaf Kamtschatka's; C. der Argali aus dem Altai und der östlichen Mongolei; D. der Katschkar (*Ovis Polii* Blyth) aus Central-Asien, hauptsächlich Turkestan. — Es würde für diese Blätter zu weit führen, wenn ich hier eine wissenschaftliche Charakteristik dieser 4 Gruppen und eine kritische Durchmusterung der innerhalb derselben unterschiedenen Arten geben wollte. Es ist dies überhaupt wohl noch nicht möglich oder wenigstens erst nach der Vergleichung alles bis jetzt noch sehr spärlichen Vergleichsmaterials europäischer, asiatischer und nordamerikanischer Museen möglich. Wer wäre im Stande eine solche Vergleichung selbst auszuführen? Aus den Abbildungen ist oft nicht viel zu machen. Und ebenso können oft die gründlichsten Beschreibungen an der wichtigsten Stelle im Stich lassen. Man bedenke, daß von einzelnen Arten bisher nur ein einziger Schädel, allenfalls mit Hörnern, bekannt ist. Wenn sich deutsche Jäger entschließen, im Himalaya und den anderen Hochgebirgen Asiens, Europas und Nord-Amerikas den Wildschafen nachzustellen und die deutschen Museen mit reichlicherem Materiale zu versorgen, wie es kürzlich Zinisch und Rehm auf ihrer westsibirischen Forschungsreise in Betreff des echten Argalis gethan haben, dann würde wohl Aussicht sein, die vielen streitigen Fragen in einiger Zeit zur Klärung zu bringen. — Hier will ich mich beschränken die verschiedenen Formen, welche von Blyth, Severtzow, Ward, Brooke,

Peters 2c. neuerdings unterschieden sind in die 4 oben angeführten Gruppen zu vertheilen, so gut es geht. Diese letztere Einschränkung muß ich machen. Ist es doch, wie Peters 1876 mittheilt, vorgekommen, daß Severtzow selber ein offenkundiges Schneeschaf des Berliner Museums als *Ovis collium* bestimmte, eine Art, die er nach Karelins Worten selbst charakterisirt und zwischen die Argali's und die Katschkare gestellt hat:

A. Dickhorn- oder Bergschafe Nord-Amerikas.

1) *Ovis montana* Schreber. (*O. canadensis* Blyth), das Bergschaf. Auf den höchsten Gipfeln der Felsen-Gebirge Nord-Amerikas, von dem 68sten bis 40sten Breiten-Grade. Westlich der Felsen-Gebirge wird das Thier nicht gefunden. Stets sind es die wildesten und unzugänglichsten Gebirgsstrecken. Besonders ist es eine Gegend, die von den französischen und canadischen Jägern als *Mauvaises terres* bezeichnet wird, eine Wildniß, in welcher kegelförmige Berge Hunderte von Metern schroff ansteigen, für Menschen fast ganz unzugänglich. Hier leben die Bergschafe in Rudeln von 20 bis 100 Stück. Sie machen sich Stege an den Stellen, wo die Natur an den kegelförmigen Bergen ihnen einen kleinen Vorsprung schenkte und sind so im Stande, selbst die steilsten Bergwände zu erklettern, um sich in Sicherheit zu bringen und Nahrung zu suchen. Bis vor Kurzem sind nur selten die Bergschafe, die wegen ihres kolossalen Gehörnes auch als Dickhornschafe bezeichnet werden, erbeutet. In den letzten Jahren haben aber viele ihr Leben lassen müssen. Hunderte von Häuten sind wohl während der letzten 2 Jahre auf einmal den mitteleuropäischen Naturalienhandlungen zugegangen und von dort einzeln in die europäischen Museen gewandert.

2) *Ovis californiana* Douglas, das californische Schaf, bevölkert die südlichen Gegenden westlich von den Felsen-Gebirgen, besonders Californien. Auch hier sucht das Thier die höchsten Gebirge auf. Wahrscheinlich ist dies nur eine locale Varietät oder Rasse des Bergschafes, wie bereits oben erwähnt.

B. Schneeschafe von Kamtschatka und Nordibirien. Wenn man früher eine Zeit lang diese für identisch mit dem nordamerikanischen Schafe ansah, so nahm man dabei

eine Wanderung über das Eis der Beringsstraße an. Sedenfalls steht das Schneeschaf den nordamerikanischen Arten sehr nahe. —

1) *Ovis nivicola* Eschscholtz, das Schneeschaf in Kamtschatka und dem Stanowoj-Gebirge. Von Middendorff hat auf seiner Reise genauere Erkundigungen über die Lebensweise dieses Schafes und die Jagd auf dasselbe eingezogen. Die Schneeschafe leben auf dem Stanowoj-Gebirge, ziemlich weit südwärts sich ausbreitend, auf den höchsten Gebirgskämmen. Im Juni und Juli, schreibt jener Reisende, begiebt sich ein Theil der Jäger (Tungusen) dahin; die Wildschafe ziehen sich auf die höchsten Gipfel zurück und werden nun entweder abgeschnitten und erlegt, oder sie brechen durch und stürzen den übrigen Jägern, welche die Pässe besetzt halten, entgegen.

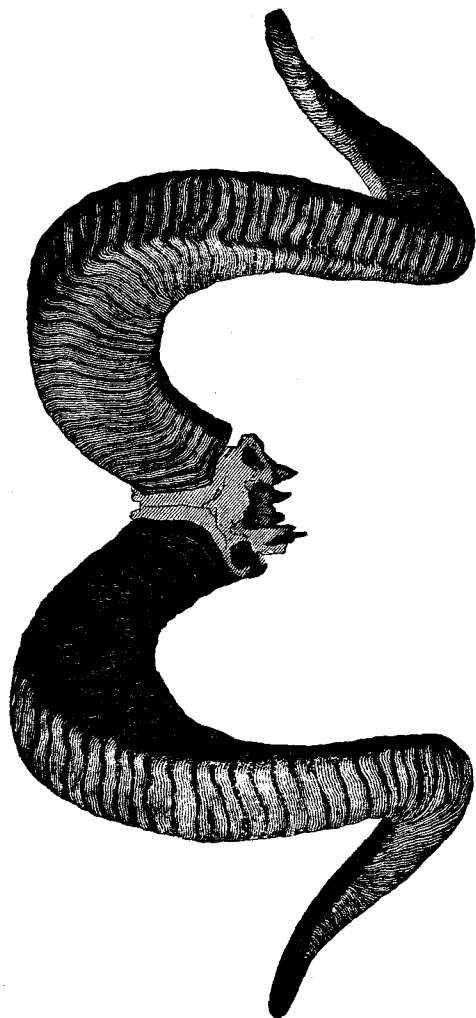
2) *Ovis borealis* Severtzow. Offenbar eine Uebergangsform zu den echten Argalis; aber wohl mit dem Schneeschaf zu identifiziren. Schmidt, der in Nord-Sibirien den neuen Fund eines frischen Mammuths vor einigen Jahren für die Wissenschaft zu heben hatte, brachte mehrere Exemplare dieser zweifelhaften Form aus den Bergen und dem Hochlande von Pjassina und Chatanga (Nord-Sibirien) nach Petersburg in das Museum der Akademie.

C. Die eigentlichen Argali-Schafe von Central-Asien. Wie die vorigen beiden Gruppen durch dicke, starke im Verhältniß zum Umfang kurze Hörner ausgezeichnet. Die Vertreter dieser Gruppe sind am längsten bekannt und von jeher mit besonderer Vorliebe behandelt. Ganz neuerdings hat Brehm mit gewandter Feder die glückliche Jagd geschildert, die bei Gelegenheit der westsibirischen Forschungs-Reise in den Arkat-Bergen auf Argalis veranstaltet wurde.

1) *Ovis Argali* Pall. (*O. Ammon* L.), das Argali-Schaf, der Typus dieser Gruppe (Siehe Fig. 9. und die obige Erläuterung dazu). Man kann nach Severtzow zwei Varietäten unterscheiden: a) *mongolica* und b) *altaica*, die augenblicklich nachdem während des kalten und schneereichen Winters 1831—32 alle Argalis in Daurien und den anderen Gegenden östlich vom Baikal-See eingegangen oder doch spurlos verschwunden zu sein

scheinen, wie dies Radde ausführlich berichtet, in ihrer Verbreitung scharf gesondert sind. Die erstere Varietät, durch einen

Fig. 9.



Ovis Argali.
(von hinten.)

rechten oder fast rechten, bei alten Thieren sogar stumpfen unteren Winkel des Hornes ausgezeichnet, ist in der östlichen Mongolei verbreitet, östlich von der Wüste Gobi und soll sich nach Radde's und Brooke's Vermuthungen südlich bis zu den Quellen des Hoangho und Yangsekiang ausdehnen. Die andere Varietät, durch einen spitzeren unteren Winkel des Hornes unterschieden, ist jetzt auf den Altai beschränkt. Früher ist sie westlich bis über den Irdisch verbreitet gewesen. Brehm führt übrigens noch immer als Westgrenze die Berge von Almolinsk an. Jetzt sind besonders das Quellengebiet des Jenisey im Altai, aber auch die südl. Steppenkämme von Tengri Khan bis zum Baital-See die Lieblingsplätze des altaischen Argalis, wo er in einer Höhe von 2000 bis 3500 Fuß nackte Felsen, spärlich bewaldete Abhänge, breite Thalsohlen mit Vorliebe aufsucht. Im Winter steigt er nicht niedriger, im Sommer nicht höher im Gebirge auf. — Während im Uebrigen Böcke und Schafe getrennt und vielfach ganz vereinzelt leben, vereinigen sie sich zur Paarungszeit zu kleinen Rudeln von 10 bis 15 Stück. Da die Argali-Schafe selten sich in ganz unwegsame Gegenden zurückziehen und meist von berittenen Treibern noch dem Jäger zugetrieben werden können, so ist die Jagd auf dieselben durchaus nicht so schwierig als auf die meisten anderen Wildschafe. Nur haben sie nach Brehm's Aussage ein außerordentlich zähes Leben und vermögen selbst nach einem absolut tödtlichen Schusse noch Tausende von Schritten in kühnsten Sägen zu laufen und selbst steile Bergwände zu erklimmen.

2) *Ovis jubata* Peters. Diese Art ist 1876 von Peters nach einem von D. v. Möllendorff aus dem östlichen Theile der Mongolei nördlich von Peking dem Berliner Museum übersandten Exemplare beschrieben und in ausgezeichnete Weise abgebildet worden. Sie steht dem Argali sehr nahe, unterscheidet sich aber durch die stark entwickelte Rückenmähne und eine geringe Verschiedenheit in der Krümmung der Hörner und in der Färbung der Haare von demselben (Monatsbericht der Berliner Akademie, März 1876).

3) *Ovis Brookei* Ward. Diese Form wurde 1874 nach Schädeln unterschieden, die in Leh in Ladak acquirirt waren und die in den Proceedings der zoologischen Gesellschaft in London

abgebildet sind. Ueber eine weitere Verbreitung und die Art-Selbstständigkeit ist vorläufig nichts weiter anzugeben.

4) *Ovis Hodgsoni* Blyth. In Nepal und Klein-Tibet, im Himalaya.

5) *Ovis Blythi* Severtzow. In Tibet. Die Form ist wegen einer geringen Verschiedenheit des Hornes von der vorigen Art abgetrennt. Der Autor scheint andeuten zu wollen, daß möglicherweise hier nur eine neue Varietät (tibetana) von *Ovis Argali* vorliegt.

6) *Ovis collium* Severtzow. In den niedrigen Steppenkämmen nach Norden vom See Balchat. Diese Art ist bis jetzt von Niemandem wirklich gesehen und beschrieben. Nach der Beschreibung eines Dritten glaubt Severtzow nur, in jenen Gegenden eine besondere Art annehmen zu dürfen. Die Stellung dieser Art ist also höchst problematisch.

Fig. 10.



Ovis Polii.

D. Die Katschkare von Turkestan, im Gegensatz zu den bisherigen Argalis durch die zwar gleichfalls kräftigen, aber viel schlanker und verlängerten Hörner ausgezeichnet. (Siehe Fig. 10: *Ovis Polii*.) Sie gehören dem östlichen Turkestan und Nord-Tibet an, grenzen also südlich und z. Th. westlich an das Verbreitungsgebiet der Argalis an.

1) *Ovis Polii* Blyth, der Katschkar. (Siehe Fig. 10.) Schon am Ende des 13. Jahrhunderts von Marco Polo beobachtet, blieb der Katschkar viele Jahrhunderte lang gänzlich vergessen, bis Blyth 1840 auf Grund von einigen, ihm in die Hände gekommenen Hörnern aus Pamir in Klein-Tibet, die Art in die Wissenschaft einführte. Erst seit 1873 ist das Thier wieder genauer im Leben beobachtet, und Gestalt, Größe, Färbung genau beschrieben und zwar mehr oder weniger unabhängig von einander durch Severtzow, Przewalski, Stoliczka und Biddulph. — Nach unseren jetzigen Kenntnissen kommt der Katschkar in dem Thian-Schan-Gebirge und östlich bis zum Tengri-Khan und südlich besonders in Pamir und im Quellgebiet des Katschgar-Darja und Amu-Darja vor. Nach Brooke soll er dagegen fast nur in Pamir verbreitet sein, während die weitere Verbreitung der nahverwandten Art *Karelini* zuträfe. — Die Lebensweise bietet viel Interessantes. Zur Brunstzeit kämpfen die Böcke, die sonst friedlich mit einander leben, auf Leben und Tod miteinander. Severtzow fand einige Stellen im Gebirge, wo die Widderköpfe massenhaft herumlagen. Er hielt diese Plätze für die Kampfstätten und die Schädel für die Reste der auf dem Kampfplatze gebliebenen Opfer. — Diese heftigen Kämpfe dürften jedenfalls ein ausgezeichnetes Mittel natürlicher Zuchtwahl darbieten und nicht wenig dazu beitragen, die Art kräftig und gewandt zu erhalten und womöglich noch zu veredeln.

Die Jagd auf Katschkare, schreibt Brehm, wird von den eingeborenen Jägern im Thian-Schan in eigenthümlicher Weise betrieben . . . Ausgerüstet mit sehr langen und schweren Büchsen, welche beim Feuern auf Gabeln gelegt werden müssen, reiten sie gemeinschaftlich aus, erspähen ihr Wild, schleichen sich möglichst gedeckt und unter dem Winde an dasselbe heran und geben ihren Schuß ab. Stürzt das Thier unter dem ersten Feuer, so hat die Jagd ihr Ende; läuft es wie gewöhnlich weiter, so reitet einer der Jäger ihm so eilig wie möglich voraus, wogegen der andere ihm zu Pferde auf allen Winkelzügen folgt, aber auch dabei möglichst versteckt sich hält, in der Hoffnung unter Umständen seinerseits zum Schusse zu kommen. Hierin beruht die Hauptschwierigkeit und Hauptkunst der Jagd auf Katschkare; es gehört dazu ein

sehr scharfes Auge und eine große Gewandtheit, in einer fremden Gegend jägermäßig sich zurechtzufinden, beziehentlich so zu reiten, daß man dem verfolgten und seinem Verstecke zuwendenden Thiere durchaus wieder begegnen muß. Die erstaunliche Lebenszähigkeit der Ratschkare erhöht die Schwierigkeiten der Jagd in besonderem Grade.

2) *Ovis Karelini* Severtzow, in dem eigentlichen Thian-Schan-Gebirge vorkommend, nach Brooke's und Widdulph's Untersuchungen dagegen mit *Stolicza's* fälschlich als *O. Polii* abgebildetem Exemplar identisch und daher wahrscheinlich von dem Thian-Schan bis zum Tengri-Khan verbreitet.

3) *Ovis Heinsii* Severtzow. Bisher nur unvollkommen nach Schädeln bekannt, die aus dem District Tokmak stammen. Der Autor führt als Verbreitungsbezirk das westliche Thian-Schan-Gebirge und den oberen Amu an, so daß diese Form westlich und nordwestlich von *O. Polii* und *Karelini* vorkäme.

4) *Ovis nigrimontana* Severtzow. Nur nach den Schädeln nebst Hörnern bisher beschrieben. Obgleich nach Brooke noch manche Unsicherheiten in Bezug auf diese Art bestehen, erwähne ich, daß Severtzow derselben einen großen Verbreitungsbezirk zuweist, im Allgemeinen nordwestlich von der vorhergehenden Art. Sie soll fast überall im Karatau oder „schwarzen Gebirge“, auf dem Buguni, auf den Felsen bei Maruinjas, auf den westlichen Theilen der Terani'schen Berge in der Nähe von Boroldai vorkommen; ferner auf den Chayan-Bergen u. s. w. Sie liebt bedeutende Höhen und soll auf dem höchsten Gipfel des Karatau noch in einer Höhe von 7000 Fuß häufig sein.

Zum Schluß dieser tabellarischen Uebersicht der Wildschafe ist noch zu bemerken, daß Blyth nach zweifelhaften Beschreibungen eine angeblich im Caucasus vorkommende Art: *Ovis cylindricornis* unterschieden hat, die längere Zeit eine problematische Existenz geführt hat und die jetzt wohl füglich aus der Wissenschaft gestrichen werden kann. Wahrscheinlich lag wohl eine Verwechselung mit einer der im Caucasus sich findenden Steinbock- oder Wildziegen-Arten vor.

Ueber die Abstammung und die systematische Stellung der Hausschafe (*Ovis Aries* L.) mit ihren mannigfaltigsten

Rassen ausführlich zu sprechen, kann nicht der Zweck dieses Aufsatzes sein. Es sind auch wohl die Beobachtungen und Thatfachen, welche zur Klärung dieser Frage erforderlich sein würden, noch nicht in genügender Menge und Durchsichtigkeit gesammelt. Thatsache ist es, daß noch immer alle drei Hauptgruppen von Wildschafen: die Mufflons, der Urkal und die Argalis um die Ehre streiten, die Stammväter des Hausschafes zu sein. Andererseits ist es wohl sicher, daß das Gehörn des Merino-Schafes am Meisten, wenigstens in seinen Windungen, mit dem des Argali-Schafes übereinstimmt. Andere Hausschaf-Rassen weichen aber wieder wesentlich davon ab und das Horn des Merino-Schafes hat auch bedeutend zahlreichere Windungen als das Argali-Schaf. — Auch ist die größere Zahl von Schwanzwirbeln (16—24) beim Hausschaf eine Klust, die dasselbe von allen Wildschafen zu trennen scheint. — Möglich, daß auch hier die genauere Erforschung des Lebens- und der anatomischen Verhältnisse mancher noch fast unbekannter Wildschaf-Arten ganz von selbst Licht verbreiten wird. —

Also auch aus diesem Grunde ist es ein löbliches Unternehmen, Wildschafe, wo es auch sei, an ihren Wohnstätten zu beobachten und zu jagen und die erjagte Beute wissenschaftlich nutzbar zu machen. Ueberall sind wohl die Wildschafe wegen der Romantik ihrer Lebensweise und der Schwierigkeit ihrer Jagd geeignet, selbst den verwöhntesten Jäger zu neuer Jagdlust anzuregen. Möchte es mir gelungen sein, durch diesen Aufsatz, besonders durch die Darlegung der vielen noch offenen wissenschaftlichen Fragen und Aufgaben, das Interesse auf jene hochedelen Jagdthiere zu lenken, die, wie ich glaube, von der europäischen und überhaupt der civilisirten Jägerei viel zu sehr vernachlässigt worden sind!

